

*Etienne Balibar**

Der Widerspruch hat die Grenzen des Ertäglichen überschritten!

Die KPF zwischen Internationalismus und Chauvinismus

Vorbemerkung der Übersetzer

Dieser Artikel, der am 9.3. 1981 im »Nouvel Observateur« erschien, wurde zum Anlaß und Vorwand dafür, seinen Autor, einen der bekanntesten Sprecher der Opposition innerhalb der KPF, am selben Tag »von oben« (trotz einstimmigen Protestes seiner Parteizelle) aus der KPF auszuschließen.

Etienne Balibar, Assistenzprofessor an der Sorbonne, ist einer der engsten Schüler und Kampfgenossen Louis Althusser's. Sein Ausschluß zielt ganz offensichtlich auch auf jenen, der z.Zt. in einer psychiatrischen Klinik interniert ist. Althusser hat seit Beginn der sechziger Jahre – zunächst verdeckt, dann ganz offen – seine radikale Kritik des Stalinismus innerhalb der Partei vertreten. Der von der PROKLA dokumentierte Artikel geht von einer symbolischen Konfrontation zweier Gruppen von Personen und Ereignissen aus, die hierzulande der Erläuterung bedürfen: *Einerseits* bezieht er sich auf Moussa Konaté (Senegalesischer Arbeitsimmigrant, CGT-Gewerkschafter und KPF-Mitglied, der in den sechziger Jahren aus Frankreich ausgewiesen werden sollte, was durch einen Solidaritätsstreik seiner Kollegen verhindert wurde) und Henri Alleg (obwohl Europäer, Mitglied der KP Algeriens, Direktor der Tageszeitung »Alger républicain, der während der »Schlacht um Algier« von 1957 verhaftet und schwer gefoltert wurde; sein Buch »Die Folter«, Paris 1958, dt. Berlin (DDR) 1958, wurde sofort bei Erscheinen beschlagnahmt; er ist heute Mitglied der KPF und Redakteur der »Humanité« – vgl. a. Anm. 8), sowie auf die Toten der Metro-Station Charonne, wo am 8.2. 1962 acht Teilnehmer einer antikolonialistischen Demonstration von der Polizei mit Eisengittern erschlagen wurden; *andererseits* auf Guy Poussy und Paul Mercieca, den Bezirkssekretär und den Bürgermeister von Vitry, einem Pariser Vorort, in dem beide im Dezember 1980 eine Bulldozer-Aktion gegen ein Wohnheim afrikanischer Arbeiter organisierten, mit der Begründung, die »Ausländerquote« von Vitry sei längst überschritten, sowie auf Robert Hue, den KPF-Bürgermeister von Montigny-les-Cormeilles bei Paris, der Anfang 1981 im Hinblick auf eine Wahlkampfveranstaltung von Marchais und im Rahmen der Anti-Drogen-Kampagne der KPF eine Demonstration vor der Familie einer marokkanischen Familie organisierte, die von einer algerischen Familie des Rauschgifthandels beschuldigt worden war.

Einige weitere, hierzulande unbekannte Personen und Ereignisse, auf die sich Balibar bezieht, werden in Anmerkungen der Übersetzer erläutert. Zur besseren Lesbarkeit werden außerdem Überschrift und Zwischenüberschriften neu formuliert.

Wie konnte es mit der Partei dahin kommen?

Ist die KPF jetzt eine rassistische Partei geworden – sie, die doch die Partei solcher antikolonialistischer Kämpfer wie Moussa Konaté und Henri Alleg, die doch die Partei der Toten von Charonne gewesen ist? Ist die KPF immer noch eine antirassistische Partei – wo sie jetzt die Partei von Guy Poussy und Paul Mercieca, den Organisatoren der Bulldozer-Aktion ge-

gen ein Wohnheim afrikanischer Arbeiter in Vitry, und die Partei eines Robert Hue geworden ist, des Bürgermeisters, der sich einer algerischen Familie bedient hat, um eine ganze Kleinstadt gegen eine andere, marokkanische Arbeiterfamilie aufzuzetzen? Heute kann kein Kommunist mehr diesen Fragen ausweichen.

Am 8. Februar 1962 habe ich bei der U-Bahn-Station Charonne nicht mitdemonstriert. Schon anderthalb Monate früher war ich, ebenso wie ein paar Dutzend andere Mitglieder des Ordnungsdienstes des kommunistischen Jugendverbandes, von den Sonderkommandos des Polizeipräfekten Papon¹, die mit Holzknütteln und eisenbeschlagenen Karabinern bewaffnet waren, die sie als Keulen benutzten, krankenhausreif geschlagen worden, – am 19. Dezember, auf der ersten wirklich massenhaften Einheitsdemonstration gegen die OAS², die anti-algerischen Pogrome der Regierung De Gaulle/Debré und für den sofortigen Frieden in Algerien. An diesem Tag hatte es (noch) keine Toten gegeben. Manche der Verletzten hatten Glück und wurden von Genossen und anonymen Freunden aus der riesigen, brüderlichen Menge ins Krankenhaus gebracht. Andere wurden von der Polizei »aufgegriffen« und landeten erst einmal in Beaujon³, wo man sie auf ganz besondere Weise »pflegte«...

Das war auch am 8. Februar so und seitdem noch viele Male. Ich erinnere mich noch deutlich daran, wie in dem Moment, als die Flics angriffen, eine Gruppe von Arbeitern, vom Ordnungsdienst der CGT, mit gelassener Selbstsicherheit unsere verwirrten Reihen durchquerte, um sich an die Spitze der Demonstration zu setzen: Sie wußten aus Instinkt und Erfahrung, daß es weniger Verletzte und weniger schwere Verletzungen gibt, wenn eine demonstrierende Menge Widerstand leistet, als wenn sie die Angst packt und sie zu fliehen versucht. Und ich erinnere mich auch noch an die Worte eines Stationsarztes des Saint-Antoine-Krankenhauses, als er meinen blutüberströmten Kopf sah: »Das geschieht ihm recht! Was hatte er auch da zu suchen?«

Ja, was hatten wir da zu suchen? Das wußten wir besser als er, der wie ein Papagei die Parolen seiner Klasse nachplärrte, der selbst unter seinen eigenen Altersgenossen isoliert sein mußte – denn damals spürte die gesamte Jugend, die proletarische aber auch die bürgerliche, daß es notwendig war, gegen den Rassismus, gegen den Imperialismus und gegen den Krieg Partei zu ergreifen. Ein paar Wochen darauf haben wir dann zu 800.000 oder einer Million demonstriert – Arbeiter, Angestellte, Studenten und Lehrende –, um den 8 Toten von Charonne – sieben davon Kommunisten – das letzte Geleit zu geben und ein Ende des Terrors zu erzwingen. Unbestreitbar haben diese 800.000 oder diese Million gewichtigen Einfluß auf die Entscheidung der Regierung gehabt, ihr Doppelspiel aufzugeben und das Recht der algerischen Befreiungsfront FLN anzuerkennen, ihr Land selbst zu regieren.

Ich erinnere hier nicht an die Erfahrungen, um romantische Jugenderinnerungen zu pflegen. Ich halte sie für notwendige Bezugspunkte unseres gegenwärtigen Nachdenkens. Gerade in einem Moment, in dem die KPF für viele Männer und Frauen in diesem Land eher das Bild eines Bulldozers abgibt, der seinen Schutt vor dem Eingang zu einem Vorstadtwohnheim ablädt, in dem mehr als hundert überall unerwünschte Arbeiter aus Mali Zuflucht gefunden haben, halte ich sie für unabdingbar notwendig.

Uns allen liegt die Frage im Kopf – und auf den Lippen – wie es dahin hat kommen können mit unserer Partei. Ich behaupte, daß es darauf keine einfache Antwort gibt, keine Antwort in schwarz oder in weiß. Für die einen ist es ja nur der alte »rote Faschismus«, der jetzt endlich unverhüllt sein wahres Gesicht zeigt. Und für die anderen, und vor allem für diejenigen, die dieser Partei angehören, ist es etwas ganz Unerwartetes, ein Grund zum

bassen Staunen, daß die Partei eine solche brutale Wendung vollzogen hat gegenüber der Politik, an die man immer geglaubt hat: Die Partei »verändert ihren Charakter« ... Und sehen wir von denen ab, die das alles bloß für eine Episode halten, für ein mehr oder weniger verständliches Resultat wahlkämpferischer Übertreibungen angesichts der schwierigen Zeiten, in denen wir stecken. Denn wenn man begreifen will, wenn man handeln will, solange noch Zeit dafür ist, kann man sich mit solchen formelhafem Sprüchen nicht begnügen. Und es reicht dann auch nicht, nur über die heutige Situation zu sprechen, über die Arbeitsimmigranten und die roten Vorstädte, über die Jugend und die Droge. Wir werden über den Antikolonialismus der KPF sprechen müssen, über die spezifische Form, die er in einer Epoche unserer jüngeren Vergangenheit angenommen hat, die heute verdrängt ist und von Mythen verdeckt wird.

Die vergessenen Toten des 17. Oktober 1961

Um ihr antikolonialistisches Engagement zu belegen, hat sich die KPF stets – und heute mehr denn je – auf die Toten von Charonne berufen, ebenso auf die Martyrinen eines Audin⁴ und eines Alleg, auf die Opfer eines Iveton und eines Maillot⁵. Ich möchte hier einmal aussprechen, warum mich die Berufung auf diese Toten, die für die Parteimitglieder meiner Generation aus guten Gründen immer sehr wichtig gewesen sind, stets zutiefst peinlich berührt hat. Ich sehe, daß bereits in ihr eine Zweideutigkeit enthalten ist, deren Konsequenzen wir heute zu spüren bekommen.

Zunächst ist eins festzuhalten: In den letzten Jahren hat man diese Berufung vor allem eingesetzt, um im Gegensatz dazu die kolonialistischen Flecken hervortreten zu lassen, die die sozialistische Partei und ihre Führer auf ihrer Weste tragen. Die historischen Tatsachen sind da ganz eindeutig: War es doch Mitterand, der 1954 als Innenminister erklärt hat, »Algerien ist Frankreich«; und war es doch eine sozialistische Regierung unter Guy Mollet, die (auf der Grundlage von »Sondervollmachten«, für die auch die kommunistischen Abgeordneten gestimmt hatten) die französische Armee in diesen schmutzigen Krieg geschickt hat, den De Gaulle nach dem Putsch von Algier fortgeführt hat. Aber, zunächst einmal, was ist das für eine manichäische Geschichtsauffassung, nach der die Sünde der einen immer nur die begnadete Tugend der anderen bezeugt? Und dann: Warum sollte die damalige Richtigkeit unserer Politik garantieren, daß unsere heutige Politik richtig ist? Und schließlich und vor allem: Wie soll es zugehen, daß die abscheuliche Politik der Sozialisten gewissermaßen die Unsicherheiten und Mängel unserer eigenen Politik wegwischt und so jeder Analyse entzieht?

Es geht gar nicht darum, die unbestreitbare Tatsache in Zweifel zu ziehen, daß die Oppositionsbewegung gegen den Kolonialkrieg ohne die CGT und die KPF niemals in jene Massenmobilisierung hätte einmünden können, die allein historisch wirksam wird. Als wir damals der Partei beitraten, waren wir uns dessen vollauf bewußt. Und wir wußten auch, daß diese organisierende und sammelnde Rolle der Partei keineswegs zufällig zukam. Sowohl die marxistische Theorie – wenn auch auf ein paar Formeln reduziert –, als auch ihre feste Verankerung in der Arbeiterklasse sind dafür entscheidende Faktoren gewesen. Unsere damalige Einschätzung bleibt richtig: die Ereignisse haben sie bestätigt. Wir hatten aber von dieser Organisation trotzdem keine idealisierte Vorstellung: Da wir – vielleicht – das Glück gehabt haben, erst relativ spät in ihrer Geschichte zur Partei zu stoßen – nach den Bewäh-

rungsproben der Volksfront, der Befreiung, des Kalten Krieges und den ersten Erschütterungen des »realen Sozialismus« – , war es uns möglich, diese Entscheidung zu treffen, ohne uns die Partei und ihre Führer als unfehlbar vorzustellen. Wir sahen die Grenzen und Widersprüche ihres Antikolonialismus, auch und gerade hinsichtlich Algeriens (das Thorez⁶ seinerzeit als »Nation im Entstehen« bezeichnet hatte, womit er einerseits seine Reife für die Unabhängigkeit bestritt und andererseits seine vollständige Zugehörigkeit zur arabischen Welt in Abrede stellte – und dieser Irrtum hat sich unaufhörlich schädlich ausgewirkt). Aber wir haben uns eben für den hauptsächlichsten Aspekt entschieden, im Vertrauen darauf, daß der Klassenkampf und der Kampf der Völker unwiderstehlich in seine Richtung drängten...

Doch kommen wir noch einmal auf Charonne zurück! Ich finde es sehr bezeichnend, daß die Partei heute wie gestern die an diesem Tag gefallenen Genossen glorifiziert – aber niemals den Anlaß dieser Demonstration in Erinnerung ruft. Es wird immer nur von einem abstrakten und mythischen antikolonialistischen Kampf gesprochen. Dabei gibt es viele, die aus ganz klarer Erinnerung folgendes bezeugen können: Wenn es den 8. Februar 1962 und zuvor den 19. Dezember 1961 als einheitliche Demonstration gegeben hat, bei denen alle Spaltungen und das Sektierertum aller Seiten endlich überwunden waren, dann nur, weil es zuvor den *furchtbaren 17. Oktober 1961 gegeben hatte, von dem die Partei schweigt und auch sonst niemand mehr spricht.*

An diesem Tag hatten tausende von Algeriern – unbewaffnete Männer, Frauen und sogar Kinder – trotz der ihnen aufgezwungenen Ausgangssperre ihre Elendsviertel in Nanterre und Aubervilliers verlassen. Nach Feierabend waren sie, statt sich in ihre Gettos – das waren wirkliche Gettos – zu verkriechen, dem Aufruf der algerischen Befreiungsfront gefolgt und nach Paris marschiert, um ihren Willen zur Befreiung zu bekunden. Auch auf sie warteten dort die Sonderkommandos. Nur mußte man am nächsten Tag ihre Leichen zu hunderten aus der Seine fischen – zu wievielen genau, ist nie nachgezählt worden –, von Saint-Clond bis nach Mantes...

Genossen, wir müssen uns einfach endlich daran erinnern, daß sich ohne das Opfer dieser algerischen Arbeiter, die tragisch allein blieben, ohne den Schock, den sie in der öffentlichen Meinung auslösten, die französische Arbeiterklasse und ihre Organisationen nicht in Bewegung gesetzt hätten. Worauf wartet die Parteiführung eigentlich, um endlich die algerischen Arbeitsimmigranten des 17. Oktobers und die französischen Arbeiter des 8. Februars in ein und derselben Gedenkfeier miteinander zu verbinden? Und worauf wartet sie, um einen der Gemeinderäte in den proletarischen Vororten, die unserer Partei vertrauen und die so viele Brüder und Söhne von denjenigen »beherbergen«, die uns damals ein Vorbild abgegeben haben, dazu zu veranlassen, ein Denkmal für die Opfer des 17. Oktober 1961 zu errichten?

Eine verpaßte historische Gelegenheit

Ich habe lange darüber nachgedacht, was diese historischen Ereignisse für eine Bedeutung haben. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß sie in entscheidender Weise ganze Ausschnitte unserer nationalen Geschichte erhellen, und besonders der Rolle, die die kommunistische Partei darin gespielt hat. Dabei darf keiner der beiden folgenden Aspekte den anderen verdecken: Weder die Tatsache, daß der Befreiungskampf und der Kampf der natio-

nalen Arbeiterklasse sich letztlich gegenüber dem gemeinsamen Gegner verbunden haben – noch die Tatsache, daß diese Verbindung erst sehr spät und so unvollständig erfolgt ist. Denn die Algerier sind ja damals zunächst alleine ins offene Messer marschiert – und als wir dann unsererseits auf die Straße gingen, da waren sie (so unwahrscheinlich das auch klingen mag *immer noch nicht an der Organisation der Demonstration beteiligt!*) Diese Demonstration richtete sich in erster Linie gegen den Faschismus und trat für den Frieden ein; es ging darum, einen Krieg zu beenden, den die Masse der Franzosen nicht mehr führen wollte – und nur in zweiter Linie ging es um die Unabhängigkeit, denn die Unabhängigkeit war eben die Voraussetzung für den Frieden. Erst recht ging es auf dieser Demonstration nicht um eine eindeutige Bekundung eines klassenbewußten Internationalismus, wenn dieser auch vorhanden und aktiv dabei gewesen ist. Darin war diese Demonstration ganz typisch für die Grenzen und Widersprüche, von denen ich gerade gesprochen habe. Mir geht es hier nicht darum, angesichts einer apologetischen Geschichtsschreibung einen rückwärtsgewandten Prozeß anzustrengen. Dafür habe ich gar nicht die Mittel und vor allem habe ich gar nicht die Absicht. Was wir brauchen, um die Gegenwart zu erhellen, sind einfach einige objektive Informationen und Erklärungen: Woher stammen eigentlich die Unsicherheiten im Antikolonialismus der KPF, die sich doch früher unter äußerstem Risiko im Kampf gegen die Kriege im Rif und in Indochina engagiert hatte?

Im Gegensatz zu den mythischen Vorstellungen über ein spontanes »Klassenbewußtsein« wird man dazu zunächst auf die anhaltenden Folgewirkungen hinweisen müssen, die es hatte, daß die französische Arbeiterklasse zu einer imperialistischen Nation gehörte, deren koloniale (und neo-koloniale) Profite auch ein paar »Brosamen« für die Arbeiter und damit auch für ihre Organisationen abfallen ließen. Außerdem wird man natürlich an die Verankerung der Partei in Algerien selbst erinnern müssen, die eine Verankerung in einer europäischen Bevölkerung war, die am allerwenigsten den Illusionen und Alibis entgehen konnte, die mit der Vorstellung einer »zivilisatorischen Mission« Frankreichs verknüpft waren...

Und vor allem wird man auf den Nationalismus der KPF verweisen müssen, jenes erstaunliche Konzentrat von Widersprüchen, in dem sich das Erbe der patriotischen Rolle, die die Arbeiterklasse in der antifaschistischen Résistance gespielt hat, mit dem schlimmsten »Großmacht«- (will sagen, Mittelmacht-) Chauvinismus verbindet – zusammengehalten vom Einfluß, ja der Nachahmung, des sowjetischen Nationalismus.

Heute ist es ja ziemlich klar geworden, daß zwischen einem solchen Nationalismus und dem heruntergekommenen Internationalismus keine Unvereinbarkeit besteht, auf den uns – inmitten gnadenloser Konfrontationen – die »bedingungslose Verteidigung« der Sowjetunion heruntergebracht hat, von der sich die Revolutionäre der ganzen Welt einmal einen unverzichtbaren Rückhalt – oder gar das Heil – erwartet haben. Ganz im Gegenteil gibt das eine dem anderen Nahrung und kann sich das eine hinter dem anderen verstecken. Nun kämpften aber die Algerier unter einer anderen Ideologie als der unsrigen (im Unterschied zu den Vietnamesen). Ihr Mekka war nicht das des Kommunismus. Um Möglichkeiten des gemeinsamen Handelns mit ihnen zu finden, mußte die Partei also – noch über die objektiven Schwierigkeiten hinaus – gleichzeitig den Nationalismus in den eigenen Reihen überwinden *und* ihre Vorstellung von den »Lagern« in der Welt überwinden. Und das war dann offenbar sehr viel auf einmal verlangt.

Heute wissen wir: Diejenigen Führer unserer Partei, die – wie etwa Waldeck Rochet und Casanova⁷ – den Versuch machten, die Partei aus ihrer abwartenden Haltung herauszurei-

ßen und sie eine entschiedenere Rolle in der Unterstützung des von der FLN geführten nationalen Befreiungskampfes des algerischen Volkes übernehmen zu lassen, waren es z.T. auch, die die Bedeutung des Gaullismus richtig einschätzten. Sie wurden damals deshalb – wie schon andere vor ihnen – von Thorez und Duclos^{7a} des »bürgerlichen Nationalismus« beschuldigt. Tatsache ist, daß die Parteiführung Jahre gebraucht hat, um eine eindeutige Haltung einzunehmen – nachdem sie zunächst den »Sondervollmachten« für Guy Mollet hatte zustimmen lassen (von dem sie sich vielleicht eine wundersame Lösung der Probleme erhofft hatte – das gehört zu den berühmten »Fehlern von 56«, die jüngst in sibyllinischen Formulierungen erwähnt worden sind) und nachdem sie die Bewegung der Kriegsdienstverweigerer, an der junge Kommunisten aktiv beteiligt waren, gestoppt hatte, »damit wir uns nicht von den Massen isolieren«. Aus Angst, allzu weit vorzupreschen, befand sie sich in schöner Regelmäßigkeit in Rückstand. Alleg und Audin waren zwar Kommunisten, aber es ist nicht die Partei gewesen, die Allegs Buch »Die Folter« veröffentlicht hat⁸. Es war auch nicht die Partei die das »Audin-Komitee«⁹ gebildet hat, sondern eine Gruppe aus linken Christen, aus Trotzlisten und aus »oppositionellen« Kommunisten und Sozialisten (noch bevor es so etwas 'offiziell' gab). Es war die von denselben »Rechtsopportunisten« und »Linksradikalen« geführte Studentengewerkschaft UNEF, die als erste Gewerkschaftsorganisation ein Treffen mit einer algerischen Gewerkschaft abhielt. Es waren die Arbeiter der CFTC (die gleichen, die aus ihr wenig später die CFDT gemacht haben)¹⁰, die sehr häufig der CGT den Weg wiesen.

Mit dem Tag, an dem dann die Arbeitermassen – der Partei vorausgehend oder ihr folgend – in den Kampf eintraten, wurde ein Streit darüber, wer zuerst da war, unerheblich. Er ist es immer noch, auch im Nachhinein. Festzuhalten ist aber, daß die Partei keinerlei Recht dazu hat, sich ein Monopol des Antikolonialismus anzumaßen. Und vor allem: Aufgrund dieser Unsicherheit, dieses Zögerns der Partei ist eine vielleicht geringe, aber durchaus reale historische Gelegenheit verpaßt worden, deren Konsequenzen sehr viel hätten ändern können:

Es wurde die Gelegenheit verpaßt, zwischen den französischen Arbeitern und den Arbeitsimmigranten eine organische Einheit in den Klassenkämpfen herzustellen. Für beide blieb daher – von Ausnahmen abgesehen – der Internationalismus eine Sache des Kalküls konvergierender Interessen, statt eine Form der gemeinsamen Praxis zu werden, in der sich die Beteiligten allmählich kennenlernen, ihre Widersprüche zu überwinden und eine gemeinsame Zukunft ins Auge zu fassen beginnen.

Wer vermag heute zu sagen, was solch eine Einheit in der Geschichte des unabhängigen Algeriens hätte ändern können – zu Algeriens und zu unserem eigenen Besten? Es gab damals – und es gibt sie noch immer! – in Frankreich mehr als eine halbe Million algerischer Proletarier, die in alltäglichem Kontakt lebten mit der Welt der großen Industrie und den Traditionen des Oktober 1917 und der Volksfront von 1936. Im patriotischen Kampf des algerischen Volkes haben sie viele der besten Kämpfer und Kader gestellt. Ihr Einfluß hätte beim Aufbau des algerischen Sozialismus entscheidend sein können – gegenüber den Interessen der Militärtechnokratie und einer »nationalen Bourgeoisie«, die sofort versucht hat (wie alle Bourgeoisien es tun), den heldenhaften Kampf des Volkes für sich auszunutzen. Und damit wäre er längerfristig auch für den Kampf für eine »neue Weltordnung« entscheidend geworden, die sich von der des multinationalen Kapitalismus radikal unterscheidet. Heute ist Algerien zwar durchaus ein Land, daß im Weltmaßstab eine fortschrittlichere Rolle spielt als viele andere Länder. Aber es ist auch ein Land, in dem sich die Arbeiter

nicht autonom gewerkschaftlich und politisch organisieren dürfen – in dem daher kurzfristig jede Möglichkeit einer Revolution ausgeschlossen ist.

Wer vermöchte vor allem aber zu sagen, was durch eine solche Einheit in der Geschichte der Klassenkämpfe in Frankreich selbst hätte verändert werden können – in der Phase, in der die große Umstrukturierung der Arbeiterklasse einsetzte, durch die die Streiks der Angelernten in den Vordergrund traten und die Mobilisierung der Arbeitsimmigranten zu einem entscheidenden Faktor wurde? Wenn die KPF aus dem Algerienkrieg als die Partei aller Arbeiter hervorgegangen wäre, wäre sie dann nicht auch die »natürliche« politische Organisation für die portugiesischen, die antillianischen, die afrikanischen oder die türkischen Arbeiter geworden? Hätte sie dann nicht von 1968 bis zu den Jahren des »Gemeinsamen Regierungsprogramms« sehr viel mehr an Gewicht gewonnen und so ein Kräfteverhältnis herstellen können, wie es die Linke brauchte, um mit der nötigen Zuversicht die Regierungsmacht zu erobern? Gewiß ist dies nicht der einzige wichtige Faktor – man wird ihn aber bei der Aufzählung der Ursachen für die historische Niederlage von 1978, die wir immer noch nicht überwunden haben, nicht übersehen dürfen.

Noch mehr verpaßte Gelegenheiten

Auch noch andere Gelegenheiten, die nicht weniger wertvoll hätten werden können, sind damals, zu Beginn der 60er Jahre, verpaßt worden, die offensichtlich so dicht bei unserer Gegenwart liegen. So hatte die KPF damals die Gelegenheit, ein Pol der Anziehung für die gesamte französische Jugend zu werden. Heute befinden wir uns ja in dieser Beziehung auf dem Tiefpunkt – vorausgesetzt, man verwechselt nicht die Hegemonie und tiefe Verankerung einer revolutionären Weltansicht in der Jugend mit der bloßen Erfassung eines kleinen Marschblockes unter Sicherheit vorgaukelnden Zeichen und Ritualen. Weder der erbärmliche Schlagler vom »Roten Halstuch« noch der unglaubliche Kult um die Person von »Georges«¹¹ können uns dabei helfen, die offensichtliche Ablehnung zu überwinden, die uns Kommunisten gegenwärtig entgegenschlägt – auch und gerade unter jungen Arbeitern. Und der Anti-Rauschgift-Kampagne wird das erst recht nicht gelingen, da sie sich auf Ziele richtet, die ohne jede Analyse der wirklichen Probleme ausgewählt worden sind, mit willkürlichen Vermengungen und polizeilichen Denunziationen operiert, die Verantwortlichen mit ihren Opfern in einen Topf wirft und diese Opfer nur gewissermaßen als Geiseln im Konkurrenzkampf der politischen Organisationen benutzte. Ohne hier von dem zu sprechen, was von der Gruppe von Ärzten um Dr. Milliez und Dr. Minkowski¹² (die man ja wohl kaum als Marionetten der herrschenden Klasse wird hinstellen können) sehr überzeugend über die Gefahren des Alkoholismus ausgeführt worden ist.

Ganz unabhängig davon, ob die Jugendlichen die Drogen der Gewalt und der Verzweiflung ablehnen oder, in dieser selbst kranken Welt, mit ihnen liebäugeln, werden ihnen unsere Rezepte und Losungen, unsere Methoden der Organisation (ganz zu schweigen von denen der Provokation) wie Dinge aus einer anderen Welt vorkommen! Und in der Tat haben wir nicht ohne Beklemmung mitansehen müssen, – um nur ein einziges aktuelles Beispiel anzuführen, –, wie »L'Humanité« durch die autorisierte Feder André Wurmser's einem Roger Ikor¹³ Belehrungen verabreichte, weil er vom Tod seines Sohnes zu einem Aufschrei der Entrüstung und der Verzweiflung veranlaßt worden ist, indem Wurmser ihm das

leuchtende Vorbild der Generationen dieser kommunistischen Jugend-Organisation vorhält – zu der auch ich gehört habe –, denen man Gesundheit, Ordnung und Arbeit eingetrichtert hatte und von denen man uns glauben machen will, ihr seien die Irrwege ihrer Altersgenossen völlig fremd... Diese Generationen der Kommunistischen Jugendorganisationen entstammen einem anderen Zeitalter! Unter dem Vorwand, die Jugendlichen dem Rauschgift zu entreißen (für wie lange eigentlich, bei diesen Methoden?), übernimmt man die Verantwortung die in was für eine Sackgasse zu führen? Denn wer von uns möchte heute noch seine Kinder in diese Organisation eintreten sehen, die an die Stelle des Paternalismus der Familie nur einen anderen, ungleich repressiveren und perverseren setzt?

Gestehen wir es uns doch ein, diese »Jugend«, die unsere Sprache heute nicht mehr erreicht, ist eine sehr eigentümliche gesellschaftliche Erscheinung. Die Klassenspaltungen sind in ihr nicht irrelevant, ganz im Gegenteil. Jeder Lehrende, jeder Erzieher, kann heute mit bloßem Auge beobachten, wie sie sich vertiefen. Aber zwischen diesen himmelschreienden Ungleichheiten mit Bezug auf Arbeit, Kultur und Freizeit und einem »Klassenbewußtsein« liegt noch ein sehr, sehr weiter Abstand. Dieser Abstand läßt noch Raum für die scheinbar brutalsten und irrationalsten Schwankungen – von einem Ende unserer politischen Werteskala zum anderen –, in denen sich, im Guten wie im Bösen, junge Arbeiter und junge bürgerliche Intellektuelle in einem massenhaften Vorstoß verbinden können: siehe Mai 1968, aber auch den Faschismus von früher. Dieses soziale Milieu »verstärkt« die aufkommenden ideologischen Tendenzen der jeweiligen historischen Situation.

Aber es hat auch die überraschende Eigenschaft, sich ein Gedächtnis zu »reproduzieren«, über den Wechsel der Generationen, über die Auswechslung der Individuen hinweg. So fand die Jugend der 60er Jahre, die die Bewegung von 68 getragen hat, zunächst im Antikolonialismus und im Antiimperialismus die Gründe für ihr politisches Engagement: zunächst mit Bezug auf Algerien und Lateinamerika, dann mit Bezug auf Vietnam. Und es führt kein Weg daran vorbei, daß die KPF sie beide Male zutiefst enttäuscht hat, die sich jedesmal, systematisch, um eine Losung und um eine Revolution verspätete, auch wenn ihr viele studentische Aktivisten und junge Arbeiter für eine gewisse Zeit beitraten und damit ihre Begeisterung und ihre Hoffnungen in sie hineintrugen.

Von der »universitären antifaschistischen Front« bis zu den »Vietnam-Komitees« und von diesen zur ideologischen Revolte der Jugend in Schule und Hochschule von 1968 und deren Versuch, sich mit einem Schlag mit dem größten Arbeiterstreik unserer Geschichte zusammenzuschließen – zu dem sie vorher die Initialzündung gegeben hatte (gewiß, einem widersprüchlichen, vielen Zufälligkeiten unterworfenen Versuch, in dem aber die Parteilührung nichts anderes sehen wollte, als den gefährlichen Einfluß eines »deutschen Anarchisten«, der »Linksradikalen« oder anderer »Linksabweichler«...), gibt es eine lange und bestürzende Geschichte, die einmal ohne jede Rücksichtnahme aufgearbeitet werden muß. Dem will ich hier nicht vorgreifen, halte es aber für sehr wahrscheinlich, daß man dabei auf Schritt und Tritt den zerstörerischen Wirkungen des Nationalismus und eines oft eher verbalen als konsequenten Antikolonialismus begegnen wird. Auch hier ist es nur ein Faktor unter mehreren, aber er wog doch schwer in dem Prozeß der Demoralisierung, der sich anschließend vollzog, bei der Herausbildung einer ideologischen »Null-Bock-Haltung« und bei dem Zerfall der revolutionären Ideale der Jugend, die einsetzten, als im Weltmaßstab die Befreiungskämpfe an Bedeutung zu verlieren begannen und als es deutlich wurde, daß sich auch die Länder des »sozialistischen Lagers« – mit ihrer immer noch als Vorbild hinge-

stellten angeblich »global positiven Bilanz«¹⁴ – in die höllische Logik des Imperialismus, den sie bekämpfen, haben hineinziehen lassen.

Die Partei ist keine geschlossene Gesellschaft

Als letztes möchte ich noch anfügen: Die Partei hat bereits damals die Gelegenheit verpaßt, sich selbst zu verändern, zu erneuern – wie dann wiederum 1968 und 1976¹⁵ –, um wirklich die »revolutionäre Partei unserer Zeit« zu werden. Es würde zu weit führen, das hier noch einmal zu analysieren. Unter anderen hat Louis Althusser seinerzeit mit dieser Analyse begonnen, indem er zeigte und anprangerte, »wie es in der KPF nicht mehr weitergehen kann«¹⁶ – was aber immer noch so weitergeht. Diese Texte, die ihm eine Welle von Beschimpfungen und Diffamierungen einbrachten, sind uns noch allen in Erinnerung. Vor zwei Jahren haben wir dann zu mehreren versucht, diese Analyse fortzusetzen und uns dabei möglichst konkret auf die Erfahrungen der Parteimitglieder zu beziehen: Wir haben dazu aufgerufen, »das Fenster zu öffnen«¹⁷, das inzwischen mehr denn je verriegelt ist.

Ich möchte hier also lediglich noch einmal sagen, daß die Partei kein »Reich in einem anderen Reich« ist, keine »geschlossene Gesellschaft« innerhalb der französischen Gesellschaft, die – wegen ihres besonderen Charakters oder wegen ihrer Geschichte – von den Entwicklungen und Krisen dieser Gesellschaft verschont bliebe. Folglich darf es uns auch nicht überraschen, wenn es sich plötzlich herausstellt, daß auch sie von den schlimmsten Versuchungen eines neu erstehenden Moralismus und Rassismus durchzogen wird, die die französische Gesellschaft bedrohen. Die einzigartige Krise, die die Partei heute durchmacht und die sich in den letzten Wochen weiter zugespitzt hat, kann man nicht im Ernst als eine isolierte Erscheinung betrachten: Sie spiegelt auf ihre Art die Krise der französischen Gesellschaft wieder, die ihrerseits Bestandteil einer bedrohlichen weltweiten Krise ist. Ganz im Gegensatz zu den abstrakten und voluntaristischen Losungen, wie sie die Parteiführung selbstgefällig wiederholt, sind wir innerhalb der Partei nicht fest abgeschottet von den Strömungen, die uns insgesamt mitreißen. Allerdings werden diejenigen theoretischen Kräfte und menschlichen Energien, die die Partei diesen Strömungen entgegensetzen könnte, in ihren eigenen Reihen beständig schwächer. Sie werden systematisch entmutigt, ja hinausgejagt.

Und so kommt es dann schließlich zu solchen »Pleiten« wie in Vitry, Montigny-les-Corailles und anderswo – von denen ein jeder sieht, daß sie keine Einzelfälle, keine zufälligen Ereignisse sind. Denn die Parteiführung deckt sie nicht nur, sie stellt sie sogar als Symbole ihrer Politik heraus, auch wenn sie sie nicht im Rahmen ihres erschreckend blinden Wahlkampf kalküls bewußt geplant hat. Dahinter steht offenbar die Absicht, die Welle von Angst und Selbstverteidigungsreflexen, des Rückzugs auf die Position des Jeder-ist-sich-selbst-der-Nächste und auf die Verteidigung erworbener Vorteile, die wir in der gegenwärtigen schwierigen Phase rund um uns zunehmen spüren, auf die Mühlen der Partei zu lenken. Das versucht gleichzeitig aber auch die Regierung mit ihrem Gesetz über »Sicherheit und Ordnung«¹⁸. Und es besteht die Gefahr, daß sich in Zukunft vor allem in diesem Bereich der Konkurrenzkampf zwischen den politischen Apparaten entfalten wird. Was jetzt plötzlich in Bulldozer-Aktionen, administrativen »Ausländerquoten« zur Wahrung einer »Toleranzschwelle«, in Gemeinden, in denen wir Kommunisten die Macht inne-

haben, oder auch darin zum Ausdruck kommt, daß ohne Zögern riskiert wird, jeden Nordafrikaner gegenüber der Öffentlichkeit als potentiellen Drogenhändler zu denunzieren, ist eben diese Kapitulation, diese Selbstaufgabe im Angesicht von Rassismus und Populismus, eben diese armselige Nachhaffung der Regierungspolitik, eben dieser »Peyrefittismus des kleinen Mannes«. Jetzt hat die Partei schon die Sprache und die Forderung Stolerus¹⁹ nach einem sofortigen Einwanderungsstopp übernommen – und spielt ihm damit, was wirklich der Gipfel ist, auch noch die Rolle eines »Verteidigers der Arbeitsimmigranten« zu! Und das, *ohne irgendeine Bedingung zu stellen*, die es diesen Arbeitsimmigranten selbst erlauben würde, sich zu äußern und in den Prozeß einzugreifen. Dabei weiß doch wirklich jeder, daß eine solche Forderung in der Praxis nur einer willkürlichen Ausweisungspolitik Vorschub leistet.

Wie lange wird es wohl noch dauern, bis die Partei auch noch den nächsten Schritt macht – und erklärt: »Sie sollen nach Hause gehen, sie nehmen uns die Arbeitsplätze weg!« Hartnäckig halten sich Gerüchte, daß man mancherorts diese Konsequenz bereits zieht. Der vorbildliche Kampf eine Moussa Konaté oder die für die Erdbebenopfer von El-Asnam gesammelten Gelder, werden dann nur noch als Alibi, zur Beruhigung der Gemüter in den eigenen Reihen angeführt! Der Wundbrand frißt sich herein, langsam, aber sicher. Wenn er sich einmal wirklich festgesetzt hat, kann keiner mehr sagen – wenn nichts und niemand ihn aufhält –, wo er haltmachen wird. Nur wem er nützen wird, ist jetzt schon ganz klar: Wenn es darum geht, diejenigen zu mobilisieren, die nostalgisch auf ein »Frankreich der Franzosen« warten, dann gibt es andere Kräfte, die besser darauf vorbereitet und »gläubwürdiger« sind, als gerade die Kommunisten. Und deren Plakate kleben schon an allen Wänden.

Die Probleme, die man anführt, sind nur allzu wirklich: Das Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer Gemeinschaften und verschiedener Generationen, die Probleme der Wohnraumbeschaffung, der Sozialversicherung und der kulturellen und politischen Infrastruktur stellen wirklich die Gemeinden des proletarischen Gürtels von Paris vor kaum lösbare Aufgaben – was die selbstgefälligen Kritiker der kommunistischen Partei naiver- oder unverschämterweise unter den Tisch fallen lassen. Die gegenwärtige Krise verschärft sie noch – und die Regierung nutzt sie bewußt aus, um den Keil der Spaltung tiefer in die Arbeiterschaft und in die Organisationen der Linken hineintreiben zu können.

Das ist ein Grund mehr dafür, das Ruder endlich herumzuwerfen und sich nicht mehr einfach von der Strömung treiben zu lassen: ein Grund mehr dafür, die kollektive, alltägliche Aktion in den Vordergrund zu stellen, die im eigentlichen Sinne politisch wird! Dabei geht es nicht um einen Kampf der spektakulären »Donnerschläge« und der Provokationen, sondern um Kämpfe, die die Betroffenen selbst aktivieren und zusammenschließen, die sie ihre Isolierung und Angst überwinden läßt, die an die geduldige Solidaritätsarbeit der politisch Aktiven, der Lehrer und der Sozialarbeiter, anknüpfen – die eben nicht bis kurz vor den Wahlen gewartet haben, um hier den Kampf aufzunehmen. Gefordert ist jetzt vielmehr eine Politik, die die autonomen Formen der Mobilisierung der Arbeitsimmigranten unterstützt und ausbaut, wie sie sich aus ihrer spezifischen Ausbeutung und ihren trotz allem aufrechterhaltenen gemeinschaftlichen Traditionen entwickelt haben.

Dies wirft, wie immer wieder gesagt wird, das Problem der »Massenaktionen« auf. Und man darf auch wirklich nicht übersehen, daß, wenn man zum einen ihre Verankerung auf kommunaler Ebene, zum anderen ihre führende Rolle in den Gewerkschaften, vor allem in der CGT, abrechnet, die Partei praktisch über keinerlei politische Macht verfügen würde.

Beide Bastionen sind unbestreitbare Errungenschaften des Klassenkampfes und unverzichtbare Mittel des Verteidigungskampfes in einer Krisensituation, deren Lasten allein die Arbeiter zu tragen haben. Zugleich nimmt aber auch die Arbeitslosigkeit und ein keineswegs »modernes« materielles Elend von Tag zu Tag zu, ohne daß sich bisher ein hinreichend kollektiver und einheitlicher Widerstand dagegen entwickelt hätte, der neue politische Perspektiven eröffnen würde.

Ausgerechnet jetzt aber delegiert die CGT – die immerhin vorher von »bedauerlichen Zwischenfällen« mit Bezug auf die Ereignisse von Vitry geredet hatte –, anstatt endlich die Dinge beim Namen zu nennen, ein Mitglied ihrer nationalen Leitung, zu jener schändlichen Demonstration von Vitry, die die Parteiführung zur bedingungslosen Unterstützung jener Initiative des Bürgermeisters und des Bezirksvorsitzenden der Partei organisiert hat. Ist es möglich, daß eine »Klassen- und Massengewerkschaft« sich nicht die Frage stellt, welche Widersprüche dadurch in ihrem Handeln verschärft werden: zwischen ihren betrieblichen Aktionen, wo es darum geht, daß alle Arbeiter – gleich ob Franzosen oder Arbeitsimmigranten – etwa gegen eine im Rahmen der »industriellen Umstrukturierung« beschlossene Stilllegung, in einer Aktionseinheit vom Hilfsarbeiter bis zum Ingenieur zusammenstehen, und den Gegensätzen an den Wohnorten, die sie durch ihr Vorgehen vertiefen hilft. Ist nicht die Einheit der Arbeiterklasse so lange eine bloße theoretische Abstraktion, wie man nicht gegen die Aufspaltung der Arbeiter in den Menschen im Arbeitsprozeß und den »konkreten« Menschen des Alltagslebens Widerstand leistet? Und liegt nicht eben in dieser Aufspaltung die tödliche Gefahr, mit der die Krise die Arbeiterbewegung, als ganz praktische Herausforderung, konfrontiert?

Einige kommunistische Gemeinderäte befürchten in dieser Situation, bei den Wahlen von 1983 die Quittung für das Scheitern der Linksunion zu bekommen. Sie geben jetzt immer mehr der Versuchung nach, sich eine neue Wählerbasis zu suchen. Und dafür wollen sie die Ängste und Vorurteile ausnutzen, die sie nicht mehr meinen bekämpfen zu können. Welchem bedauerlichen »Zufall« ist es geschuldet, daß diese Versuchung ausgerechnet mit einem gerechten Kampf für die Ausübung des Wahlrechtes (und die Einschreibung in Wählerlisten)²⁰ zusammenfällt, so daß dessen wirklicher Sinn verdreht wird – und zwar genau in dem Moment, wo er den Präsidenten bzw. seine Regierung zu zwingen begann, offen zu zeigen, wie wenig ihnen die Verfassungsprinzipien wirklich bedeuten, auf die sie sich ständig berufen! Was für eine Verschwendung an Kraft und Einsatz der einfachen Parteimitglieder, die wieder einmal von der eigenen Parteiführung *ad absurdum* geführt werden!

Für eine andere Politik!

Wieviel Kommunisten gibt es heute noch in der KPF, die bei Charonne dabei waren, deren Kampf und deren Überzeugungen auch die der Toten des 8. Februar 1962 waren – oder die deren Geist geerbt haben? Wieviele können noch die damaligen Voraussetzungen unseres Engagements und unsere damaligen Perspektiven mit unseren heutigen vergleichen – um daraus die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen? Ganz sicher sind es nur noch wenige, denn das Lebensprinzip einer Partei ohne kritisches Gedächtnis, in der allein eine sich wechselseitig kooptierende Führungsgruppe über das Wort verfügt, besteht heute im beschleunigten »Austausch« ihrer Mitgliederbestände. Auch diejenigen, ohne die die

Partei in schwierigen Phasen keinen Masseneinfluß gehabt hätte und keine Kämpfe hätte organisieren können, werden ohne Skrupel und ohne Bedauern hinausgesäubert. Das vollzieht sich, indem sie einfach selbst resignieren, oder, indem sie sich mit dem symbolischen Besitz eines Parteibuchs, das keinerlei Rechte verleiht, begnügen und zuhause bleiben, oder aber, indem sie auf heuchlerische Weise ausgeschlossen werden – denn etwa eine Linie zu kritisieren, deren Erarbeitung und Durchführung man niemals hat kontrollieren können, heißt ja heute, »sich selbst außerhalb der Partei zu stellen« (und wem es gelingt einen derartigen Artikel in der Parteisatzung zu finden, der muß wirklich ein Köhner sein!). So werden es immer weniger, aber auf Null bringen können hat man sie doch noch nicht. Das hat etwa (unter anderen Beispielen) die Art und Weise bewiesen, in der unsere Genossen in Rennes ein übereifriges Bezirkssekretariat in der Frage des islamischen Kulturzentrums zu einem Rückzieher zwangen²¹. Solche Genossen kennen wir alle. Der Punkt ist, daß sie jetzt eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben – zusammen mit allen jüngeren oder älteren Parteimitgliedern, für die der Widerspruch zwischen den Prinzipien, den proklamierten Zielsetzungen und den tatsächlichen Praktiken der Partei die Grenze des Erträglichen überschritten hat – und die sich weigern, soweit dies irgend möglich ist, für sich den individuellen Ausweg des Austritts oder des Schweigens zu akzeptieren.

Eine große gesellschaftliche Krise, wie wir sie bereits seit einigen Jahren durchmachen, führt immer zur Transformation aller gesellschaftlichen Klassen – hinsichtlich ihrer Lebensweise, ihrer Arbeitsbedingungen, ihrer Ideologien und »Bewußtseinsformen«, ihrer repräsentativen Organisationen..

Was auch immer die KPF ersinnen mag, um dem zu entgehen, sie wird nicht unverändert aus dieser Krise hervorgehen. Angesichts einer Arbeiterklasse, die immer weniger den stereotypen Vorstellungen des dogmatischen Marxismus entspricht, werden die selbst-dekretierten politisch-ideologischen Monopole schließlich in Fetzen zerplatzen. Und das ist um so besser. Aber deswegen werden die Arbeiter nicht einfach auf die bestehenden Organisationen verzichten können. Als riesiger kollektiver Zusammenhang haben sie da nicht die freie Auswahl zwischen idealen Möglichkeiten. Wenn sie ihre Interessen verteidigen wollen, sind sie gezwungen, einen fortschrittlichen Weg aus der Krise durchzusetzen. Daher können sie weder eine Politik des »Je-schlimmer-desto-besser« praktizieren, noch sich Nullpunktillusionen leisten. Dementsprechend werden sich Arbeiterklasse und Partei zu einem wichtigen Teil gemeinsam entwickeln.

Aber in welche Richtung wird diese Entwicklung gehen? Es gibt keine schicksalhafte Notwendigkeit. Es gibt nur materielle Bedingungen, die mehr oder weniger ungünstig sein können. Und an uns Kommunisten liegt es, die doppelte Spirale zum Stillstand zu bringen, die einerseits einen Teil der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums zu einer defensiven, ständischen, ausländergefeindlichen und moralistischen Ideologie treibt, während zugleich die Partei (und mit ihr die CGT – es sei denn, daß diese Entwicklung, die sie bereits Hunderttausende von Mitgliedern gekostet hat, zu ihrer Spaltung führt) diese regressive historische Entwicklung mit einer »revolutionären« Phraseologie bemäntelt.

Hiermit stelle ich öffentlich meinen Genossen in der Partei, ob Mitgliedern oder Funktionären, die folgende Frage: Glaubt ihr wirklich an diese schicksalhafte Notwendigkeit und wollt ihr euch auf dieser schiefen Ebene einfach weiter hinabrollen lassen? Ist es euch wirklich unmöglich, die erforderlichen Konsequenzen aus der Vergangenheit zu ziehen, die ich hier ganz grob skizziert habe, und eine andere Politik einzuleiten, deren Klassenbasis noch immer vorhanden ist – auch wenn dies bittere Revisionen und harte Prüfungen mit sich

bringen wird und wir wieder einmal gegen den Strom werden schwimmen müssen? Seht ihr wirklich keine anderen Möglichkeiten, als in den Betrieben und in den Wohnblocks des sozialen Wohnungsbaus passiv abzuwarten oder aber sich der Ideologie und den Methoden der herrschenden Klassen anzupassen? Sollen sich in unseren Reihen, ohne Diskussion und ohne Kampf, die Linie und die Praktiken der Kommunisten von Vitry durchsetzen (und die ihrer eifrigen Nachahmer auf allen Ebenen der Parteiorganisation, die schon seit Jahren die Doppelzüngigkeit institutionalisiert und sich die Macht durch kaum verhüllte fraktionale Methoden gesichert haben)? Vielleicht werden wir es sehr bald wissen.

Anmerkungen

- 1 Maurice Papon ist heute Budget-Minister der Regierung Giscard/Barre.
- 2 Organisation Armée secrète, faschistische Terrororganisation französischer Militärs, die sich der Beendigung des Kolonialkriegs in Algerien mit Attentaten widersetzt.
- 3 Polizeiliche Sammelstelle bei Massenverhaftungen in Paris.
- 4 Mathematiker an der Universität Algier, europäisches Mitglied der KP Algeriens und Kämpfer der FLN, der 1957 zusammen mit Alleg verhaftet wurde und unter der Folter starb. Die französische Armee versuchte mit allen Mitteln, diesen Mord zu vertuschen; dennoch wurde er bekannt und als »Fall Audin« zum Symbol des militärischen Terrors. Audins namentlich bekannte Mörder sind niemals gerichtlich belangt worden.
- 5 Mitglieder der KP Algeriens und Kämpfer der FLN: Fernand Iveton wurde von den Franzosen hingerichtet; Henri Maillot, der als französischer Soldat desertiert war, fiel auf seiten der Befreiungsarmee.
- 6 Maurice Thorez war 1930 bis 1964 Generalsekretär der KPF.
- 7 Waldeck Rochet war ab 1959 Sekretär des ZK der KPF, wurde 1961 stellvertretender Generalsekretär und von 1964 bis 1972 Generalsekretär der KPF. Lorent Casanova war langjähriger Sekretär des ZK, wurde 1961 aus allen Funktionen entfernt, aber nicht ausgeschlossen.
- 7a Jacques Duclos, langjähriger ZK-Sekretär, war der »zweite Mann« der Partei.
- 8 Henri Alleg hat auf diese Stelle des Artikels mit einem sehr polemischen Kommentar auf Seite 1 der »L'Humanité« v. 18.3.81 reagiert. E. Balibar antwortete ihm mit folgender Nachbemerkung in »Le Nouvel Observateur« v. 22.3.81: Henri Alleg hat mir diesen Satz heftig vorgeworfen. Er berichtet, wie damals unter den Bedingungen der Illegalität, der Unterdrückung und Zensur und zu einem Zeitpunkt, da er selbst sich noch im Gefängnis befand, über die Veröffentlichung von »La Question« entschieden wurde: »Auf Vorschlag meines Rechtsanwalts Léo Matarasso und in Übereinstimmung mit der Parteileitung wurde beschlossen, dieses Zeugnis nicht in einem Parteiverlag zu lassen, damit es einen möglichst großen Leserkreis erreichte; Jérôme Lindon, der Direktor der Editions de Minuit traf die mutige Entscheidung, den Text herauszubringen.« - Henri Allegs Informationen über ein bisher unbekanntes historisches Detail sind wichtig. Ebenso wichtig sind aber auch seine genauen Formulierungen. Darin sehe ich keinen Anlaß zur Polemik, zumal ich selbst die Bedeutung des von Alleg erneut in Erinnerung gerufenen Kampfes unterstrichen habe. Aber ich bin um so mehr davon überzeugt, daß es heute wichtig ist, die Probleme, die durch die Widersprüche im Antikolonialismus der KPF aufgeworfen werden, grundsätzlich zu erörtern. Denn es geht vor allem darum, die tieferen Ursachen für die Regression zu ermitteln, die vor unseren Augen durch die politischen Aktionen von Vitry und Montigny symbolisiert wird. Es ist bedauerlich, daß Henri Alleg gerade auf diese schwerwiegenden Fragen nicht eingeht.
- 9 Dieses Komitee veröffentlichte erstmals die Namen der Folterer Audins (siehe Anm. 8); es bildete bald das wichtigste Intellektuellenkomitee zum Kampf gegen den Krieg und zur Unterstützung der FLN.

- 10 1964 wurde aus der christlichen Gewerkschaft CFTC die klassenkämpferische CFDT.
- 11 Gemeint ist Georges Marchais, Generalsekretär der KPF. Die noch aus den fünfziger Jahren bekannte Anrede des Parteiführers mit dem Vornamen (damals: »Maurice«) soll eine Vertraulichkeit vortäuschen, die die reale Kluft zwischen Basis und Führung überdeckt.
- 12 In Frankreich sehr bekannte fortschrittliche Ärzte. Nach dem Skandal von Montigny veröffentlichten sie einen Text, in dem sie auf die Unzulänglichkeiten der Anti-Drogen-Propaganda der KPF hinwiesen und erklärten, daß in Frankreich der Alkoholismus weit gefährlicher sei.
- 13 Schriftsteller, dessen Sohn drogenabhängig und Mitglied einer »Jugendsekte« war. Nach dem »freiwilligen« Hungertod seines Sohnes denunzierte Ikor in einem Buch die Praktiken der »Jugendreligionen«.
- 14 »Global positive Bilanz«: offizielle Formulierung der KPF zur Einschätzung des »realen Sozialismus«.
- 15 1976 fand der 22. Parteitag der KPF statt.
- 16 Siehe: Louis Althusser, *Die Krise des Marxismus*, Hamburg 1978, S. 80 ff.
- 17 Siehe: E. Balibar, G. Bois, G. Labica, J.-P. Lefebvre, *Ouvrons la fenêtre, camarades!*, Paris 1979 (vgl. Prokla 36, S. 28 ff.).
- 18 In diesem Winter durchgebrachtes Gesetz der Regierung Giscard/Barre, das durch eine Reihe von Generalklauseln, Gefängnisstrafen und Schadensersatzforderungen gegen Demonstranten, Plakatekleber, politische Aktivisten usw. ermöglichen soll.
- 19 Minister für Ausländerfragen in der Regierung Giscard/Barre; verantwortlich für die willkürliche Ausweisungspraxis.
- 20 In Frankreich kann nur wählen, wer sich in besonderen Wählerlisten eingetragen hat. Ende 1980 organisierte die KPF in einigen Pariser Vororten eine Kampagne, bei der Gemeindebeamte vor den Betrieben und in den Wohnblocks »Eintragungen« vornahmen. Auf Antrag der Regierung wurden diese Eintragungen jedoch vom Staatsrat für ungültig erklärt.
- 21 Nach den Ereignissen von Vitry hatten die KPF-Gemeinderäte in Rennes plötzlich ihre Unterstützung für die Einrichtung eines islamischen Kulturzentrums in dieser Stadt zurückgezogen. Aufgrund einer Unterschriftenaktion in den örtlichen KPF-Gruppen mußte dieser Beschluß dann aber wieder rückgängig gemacht werden.